

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 10 (1906)

Artikel: Florence Monneroy [Fortsetzung]

Autor: Gladès, André

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der tapfere Mann. Nach der Supraporte von Paul Robert im Bundesgerichtsgebäude zu Lausanne.

einen recht beachtenswerten Farbensinn, einen feinern als sein Bruder auf seinen Gemälden aus dem italienischen Volksleben.

Auf dem Landgut im Nied bei Biel, das der Vater erworben hatte, verbrachte der 1851 zu Biel geborene Paul Robert seine ersten Jugendjahre. In Neuenburg besuchte er dann die Schule. Seine künstlerische Begabung trat früh schon zutage, weshalb es leicht begreiflich ist, daß der Vater ihn bald in die strenge Lehre nahm und auf die Malerlaufbahn vorbereitete. Achtzehnjährig kam er nach München; wiederholt besuchte er Italien, dann studierte er in Paris weiter. Auch als er 1877 in die Ehe getreten war, brachte er den Winter jeweils in Paris zu. Auf Reisen nach Deutschland und Italien weitete er sich den künstlerischen Horizont. Im „Nied“ hat er seit Anfang der Achtzigerjahre seine bleibende Wohnstätte aufgeschlagen; hier malt er, hier

find die Treppenhäusgemälde für Neuenburg wie für Lausanne in langjähriger fleißigster Arbeit entstanden. Eine innere, religiöse Krise, die ihn in den Achtzigerjahren der Malerei ganz zu entfremden drohte, hat Robert glücklich überwunden. Er wurde der Kunst zurückgewonnen; aber seine Richtung auf das religiöse Moment in der Ausübung seiner Malerei ist damals zum festen Prinzip bei ihm geworden. Von seinen größeren Werken sei noch die in Mosaik ausgeführte Komposition am Portal des Historischen Museums zu Bern genannt. Unter seinen Tafelbildern dürfte wohl das „Les Zéphyrus“ betitelt im Museum von Neuenburg am bekanntesten geworden sein; es ist die Arbeit des Fünfundzwanzigjährigen, eine Leistung voll zarter Poesie und feinsten Naturempfindens. Als reinen Landschäfer lernen wir Paul Robert auch im Zürcher Künstlergut kennen.

Hans Trog, Zürich.

Florence Monneroy.

Nachdruck verboten.

Von André Gladès (1867—1906).

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Nina Knoblich, Ronnenhorn.

(Fortsetzung und Schluß).

Hier, verehrte Frau, bin ich am Ende meiner Berichte über die Zeit des Zusammenlebens mit meinen Stiefbrüdern angelangt. Ein halbes Jahr, nachdem Florence sich verheiratet hatte, starb ihre Mutter, und ich begab mich auf Reisen, um etwas Ablenkung zu suchen. Ich kam öfters nach Paris, wo Simone als hübsche, noch immer etwas übermütige Frau ein sorgloses, vergnügliches Dasein führte und ihre Zeit zwischen der Welt, ihrem Gatten und ihren zwei kleinen Mädchen teilte. Ihres Mannes Neigungen gingen auf ernstere Dinge; aber er ließ seine Frau gewähren.

„Simone ist ein Schmetterling, und Schmetterlinge müssen flattern,“ sagte er mit einer Nachsicht, der ich manchmal etwas weniger Gleichmut gewünscht hätte.

Mein Verkehr mit Florence befrankte sich auf den Austausch einiger höflicher Briefe, die wir in längeren Pausen wechselten. Durch Simone wußte ich, daß sie das ganze Jahr auf dem Lande lebte, sich die Zeit nicht lang werden ließ und sich ihrem Manne anzupassen wußte. Kinder hatte sie keine, und Herr Le Quesnel, der ein besserer Landwirt war, als ich

ihm zugetraut, vergrößerte, dank der Mitgift seiner Frau, sein Besitztum immer mehr. Florence hatte ihre Schwester zweimal in Paris aufgesucht, doch immer zu einer Zeit, da ich abwesend war.

Auf diese Weise kam es, daß fünf Jahre vergingen, ohne daß ich sie wiedersehen hätte; denn beim Tode ihrer Mutter war sie selbst krank gewesen und hatte nicht zum Begräbnis kommen können. Im letzten Jahre geriet sogar unsere Korrespondenz völlig ins Stocken, und allmählich wäre sie wohl ganz aus meinem Leben verschwunden, hätten wir nicht bei Simone unsere Bekanntschaft erneuert.

Emeline und seine Frau hatten in Ain, am Ufer eines kleinen Gebirgssees, ein Schloß gekauft, von dem sie wahre Wunderdinge berichteten und wohin sie mich dringend einzuladen. Die sehr herzlich gehaltene Aufforderung machte mir um so mehr Freude, als ich nicht wußte, wo ich meinen Sommer verbringen sollte, und mir das Landleben von jeher zugesagt hatte. Sicher, willkommen zu sein, reiste ich ab, ohne mich anzumelden. Ein Wagen war am Bahnhof nicht zu haben; doch



Das Recht. Nach der Supraporte von Paul Robert im Bundesgerichtsgebäude zu Lausanne.

sagte man mir, die Entfernung sei nicht groß; so ließ ich mein Gepäck zurück und machte mich zu Fuß auf den Weg, gar nicht unzufrieden, auf diese Weise gleich die Gegend kennen zu lernen. Es war der Jura in seiner ganzen herben Schönheit. Riesige Felsmassen, mit knorrigten Fichten gekrönt, reckten trozig ihre Hämpter gen Himmel, in der Tiefe trieb ein Fluss seine Wellen dahin. Manchmal, wenn ich mich über sein enges Bett neigte, neigte sein weißer Gürtel mir das Gesicht, manchmal sah ich ihn eine Kurve beschreiben und steile, mit dichtem Gras bewachsene Hänge umspülen, die oben große, fremdartige Blumen trugen, unten von Steingeröll eingefasst waren. Nach einiger Zeit, bei einer Biegung der Straße, weitete sich das Tal plötzlich, die Landschaft wurde intimer, traulicher. Einige Hütten, zwischen Grün versteckt, kamen zum Vorschein. Rechts, zu Füßen einer fahlen, fast senkrechten Felswand schlummerte ein See, blau, mit smaragdnem Untergrund. Hohe Tannen spiegelten sich in seinen Fluten. Die Sonne, die eben zur Mütze ging, verschwand hinter blaßviolettem, golddurchwirktem Dämmerchein, und ein leichter Strahl röte noch die Fenster eines kleinen Schlosses, das an den Felsen angebaut war. Eine sanft abfallende Terrasse, mit weißen Bedern bepflanzt, zog sich ans Ufer hin. Dieses Schloß schien mir zuerst die einzige menschliche Behausung der Gegend zu sein; als ich jedoch näher kam, entdeckte ich am andern Ende des Sees eine Art von Dorf. Als ich unten an der Terrasse anlangte, war es Nacht geworden, und da und dort blitzte ein Licht am Berge auf. Mich mittenen sie wie Freilichter an, und eine weißgekleidete Frauengestalt, die plötzlich auf der Treppe einer Veranda auftauchte und zum Zeichen ihres Erstaunens die Arme in die Höhe hob, war ganz dazu geeignet, ein angenehmes Gruseln zu erwecken.

Diese geisterhafte Erscheinung war Simone, die den Kies hatte knirschen hören. Sie warf sich mir an den Hals, und alle Spukphantasten verschwanden.

„O Daddy!“ rief sie, nachdem sie mich zärtlich willkommen geheißen. „Louis ist noch gar nicht da! Um so schlummer für ihn; wir werden ohne ihn mit dem Essen beginnen! Ich werde Befehl geben, daß nichts von deinem Kommen verlauten dürfe, damit er überrascht wird...“ Nebrigens, was Überraschungen anbelangt... Dein Zimmer ist bereit; ich gebe dir fünf Minuten, um dich schön zu machen, und dann sollst du sehen...“ Ich hatte schon die Hand auf der Türklinke, als vom Garten her eine Dame ins Zimmer trat. Ich verbeugte mich. Simone lachte hell auf:

„Gestatte, daß ich dich vorstelle... Kennst du Florence nicht mehr?“ Weit eher erstaunt als erfreut, entschuldigte ich mich

mit der mangelhaften Beleuchtung. Florence begrüßte mich mit einem Händedruck. In diesem Momenten drückte Simone auf irgend eine geheimnisvolle Feder, und eine Garde elektrischen Lichtes sprühte auf, aus rostigen Kelchen senkte sich ein warmer Schimmer über die beiden Schwestern, die Seite an Seite standen. Simone mit ihren sanften schelmischen Augen, in der weißen duftigen Toilette zeigte, wie immer, die Anmut einer zierlichen Nippfigur; Florence hingegen, mit ihrer hohen schlanken Gestalt von wundervoller Eleganz der Linien, mit ihrem regelmäßigen, von reichen dunklen Haaren eingerahmten Gesicht war schön — allerdings, auch heute noch von jener Schönheit griechischer Statuen, denen das Leben fehlt, die man seelenlos nennt. Auch ich glaubte das einst. Aber es war Täuschung! Unter dieser starren Hülle lebte, jauchte, litt und zuckte, wie bei andern, eine Seele, nur reiner, edler vielleicht; denn in ihren tiefen Schrein geborgen, blieb sie unentwirkt vor Berührung — glühender wohl auch; denn wenn sie sich gab, gab sie sich ganz einem einzigen Gefühl hin. — Aber zu dieser Erkenntnis war ich noch nicht durchgedrungen, als ich damals mit Florence wieder zusammentraf, und meine erste Regung war daher eher die des Mitleids. Ihre Gegenwart wird das Vergnügen, das ich mir von diesem Aufenthalt versprach, ziemlich beeinträchtigen — sagte ich mir verdrießlich.

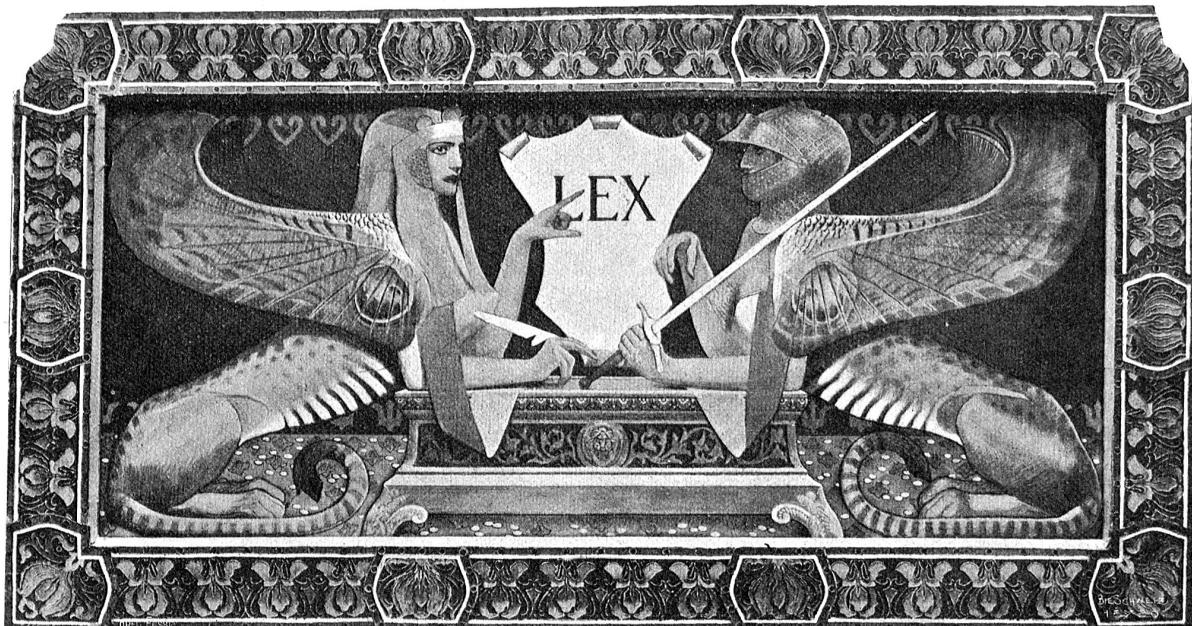
„Wie kommt es, daß du hier bist?“ fragte ich eine Viertelstunde später, als wir bei Tisch saßen.

„Ihr Mann tritt sie uns solange ab, bis ihr Haus wieder in Stand gesetzt ist,“ erklärte Simone. „Drei Monate ungefähr wird der Staub und der Raum wohl dauern, nicht wahr? Mein Schwager hat sich unterdessen in der Meierei einquartiert, um die Arbeiten zu überwachen. Aber Florence ist in Gnaden entlassen worden. Ist das nicht eine prächtige Überraschung?“

„Gewiß,“ konnte ich gerade noch sagen, von Florence mit einem ironischen Blicke bedacht — als Louis eintrat. Er zeigte sich sehr erfreut über mein Kommen und bat um Entschuldigung wegen der Verspätung.

Emeline kam mir abgemagert vor und sehr nervös. Ich ließ die Bemerkung fallen, der Aufenthalt in dieser Abgeschiedenheit werde ihm gut tun, und er gab mir lachend zur Antwort, dies sei auch der Zweck, weshalb er sich hier angekauft habe. Aus seinem Lachen meinte ich eine gewisse Bitterkeit herauszu hören. Später gestand er mir, daß das gesellige, un tägliche Leben ihn bedrücke, aber Simone zulieb ergebe er sich darein; dafür habe diese eingewilligt, vier Sommermonate auf dem Lande zu verbringen.

Daß zwischen ihnen nicht alles stimmte, war mir schon früher aufgefallen, ohne daß ich die wahre Ursache ergründen



Das Gesetz. Nach der Supraporte von Paul Robert im Bundesgerichtsgebäude zu Lausanne.

konnte. Simones weiche, hingebende Natur glich einem zerbrechlichen, zartbesaiteten Instrument, nur für sanfte Weisen, nicht für den vollen Ton starker Leidenschaft geeignet. Vielleicht genügte sie deshalb einem Temperament, wie demjenigen ihres Mannes, nicht ganz, und ich begann zu fürchten, daß er in seiner Frau nichts als eine liebenswürdige Puppe sah. Sie jedoch entbehrt nichts, fühlte sich glücklich, und ich schenkte mich, diesen Seelenfrieden zu stören. Überdies bestreitete sich Louis ihr gegenüber stets großer Zuvertrauenheit. Seiner Schwägerin zeigte er sich als erster, rücksichtsvoller Wirt. Florence war durch die Ehe nicht gesprächiger geworden, ein stiller anspruchsloser Gast, mit allem zufrieden, der, wenn es sein muß, die Augen zu schließen und seine Dienste im richtigen Momente anzubieten weiß. Sie hatte sich ihre selbständige Art von einstmal gewahrt, mache lange, einsame Spaziergänge, ohne bestimmtes Ziel, mit einem Buche bewaffnet, das sie unter irgend einem Baume aufschlug, oft genug, ohne es zu lesen.

Wir führten in diesem kleinen Bergnest, dessen hohe Wälle uns gleichsam zum Schutz gegen die Außenwelt dienten, ein köstliches, gesundes Leben. Angelsport, Ausflüge, Lektüre und behagliche Plauderstunden füllten meine Tage. Gäste sahen wir nur selten. Zwei- bis dreimal lud Simone unter dem Vorwande, ich langweile mich, einige Familien der Nachbarschaft ein. Mir lag nicht viel daran; doch stellte ich mich, als mache mir die Sache Vergnügen, weil ich wußte, daß Simone dieser Mangel an Zerstreuung etwas schwer fiel. Für sie waren diese schönen Berge wie die Mauern eines Gefängnisses, die ihr den freien Ausblick versperren. Das gute, kleine Geschöpf! Ihrem Manne zu Gefallen bemühte sie sich, diese einfame, ernste Gegend lieb zu gewinnen; aber sie und da sah ich ihre Augen von leichter Schwermut umschattet.

Eines Tages, als ich im Walde botanisierte, traf ich auf Florence, die träumend, die Hände lässig im Schoß, auf einem alten Baumstamme saß. Ich ließ mich neben ihr nieder; wir unterhielten uns eine Weile und traten dann gemeinsam den Heimweg an.

Nach und nach begleitete ich sie öfters auf ihren Wanderrungen. Das geschah fast immer morgens, wenn Simone noch schlief und Louis, die Flinte auf der Schulter, auf eigene Faust durch die Berge streifte. Bei solchen Gelegenheiten erzählte sie mir zuweilen, unaufgesordert, von ihrem neuen Leben, erkundigte sich auch — wie ich fürchte, mehr aus Höflichkeit als aus wirklichem Interesse — nach dem Stand meiner Angelegenheiten.

In den Plätzen, wo wir Rast hielten, versankten wir bald

wieder in Schweigen. Sie suchte sich einen moosigen Sitz unter einem Baume, ich auf irgendinem sonnenbeschienenen Felsblock. Wie oft habe ich sie in solchen Stunden versteckt beobachtet! Ihr feines Profil hob sich klar von dem grünen Hintergrunde ab, ihre Hände ruhten regungslos in den Falten ihres Kleides, und die großen Augen starnten traurig ins Leere. Sie ist jung, sie ist schön, aber glücklich ist sie nicht, sagte ich mir. Keine Liebe, kein Kind, nichts, was ein Frauenherz auszufüllen vermag! Aber, besteht sie denn ein Herz? Und wer verlangt überhaupt eines von ihr? Ihr Mann, sollte er je für poetische Gefühle empfänglich sein, betrachtet sie wahrscheinlich wie eine schöne, edle Lilie unter den Blumen seines Gartens. Für die andern Menschen, die in näheren Beziehungen zu ihr standen, für ihre Mutter, ihre Schwester, für mich selbst, war und bleibt sie immer eine Fremde.

Dann und wann tauchte auf einem entlegenen Berggrat Louis' Silhouette auf, die sich in der durchsichtigen Morgenluft scharf abzeichnete. Unbeweglich, auf sein Gewehr gestützt, blieb er stehen und schenkte sich in die Betrachtung der Landschaft zu vertiefen. Entdeckte er uns, nahm er den Hut ab und schwenkte ihn grüßend zu uns herüber, um gleich darauf wieder im Walde zu verschwinden. Florence blickte kaum nach ihm hin. Wie hätte ich denken können, daß zwischen ihnen ein strafbares Geheimnis bestand! Der Zufall sollte es mir offenbaren, und die Enthüllung traf mich um so schwerer, je weniger ich darauf vorbereitet war.

Simone hatte eines Abends einige Bekannte zu Tisch gebeten. Es war schon alles versammelt, als Florence erschien, merkwürdig blaß, mit dunklen Rändern um die Augen. Auf meine Frage gab sie zur Antwort, sie habe Migräne. Die sichtliche Anspannung, die sich auf ihrem Gesichte ausprägte, rief mein Mitgefühl wach. Nach aufgehobener Tafel begaben sich alle, außer ihr, ins Freie, um den See zu bewundern.

Die Nacht war wundervoll. Der Mond stand am Himmel, und eine leichte Brise ließ hier und da die silberne Scheibe hinter einem Wollenschleier verschwinden. In der kühlen, von Tannenduft gefüllten Atmosphäre atmete man den würzigen Odem der nahen Berge. Aus Vorsicht wollte ich meinen Ueberzieher holen und schritt dem Salon zu, dessen weitgeöffnete Flügeltüren auf die Veranda mündeten. Auch dorthin war der Mond gedrungen und zeichnete einen großen unruhigen Kreis vor dem Kamin. Auf einem der Polsterstühle sah ich Florence sitzen, den Kopf müde in die rosaeidenen Kissen geschniegt. Noch nie hatte ich einen solchen Schnierzensausdruck auf ihrem Gesichte beobachtet. Ich wollte weitergehen und sie



Der Friede. Nach der Supraporte von Paul Robert im Bundesgerichtsgebäude, zu Lausanne.

anreden, als ein seltsamer Anblick mich an meinen Platz bannte. Vom Gäßchen her war soeben Louis eingetreten. Da er Florence allein glaubte, trat er rasch auf sie zu, neigte sich über ihren Hauteil, und Florence lehnte mit einem Blick namenlosen Entzückens den Kopf an seine Schulter. Wie könnte ich je diesen Blick vergessen! Alles, was verzehrende Leidenschaft, tiefste Hingabe, feliges Bewußtsein, zu lieben und geliebt zu werden, dem Auge einer Frau verleihen kann, lag darin. Louis konnte ich nicht deutlich sehen, wohl aber dieses vom Mondlicht umflossene, verklärte Frauenantlit. Wie in jener Stunde sehe ich es heute noch vor mir, raubt es mir die Klarheit des Denkens, wirkt alle meine Begriffe von Gut und von Böse über den Haufen.

Ich war wie betäubt vor Überraschung und blieb regungslos im Dunkel stehen, während sich mir in einem völlig neuen, tragischen Lichte diese Seele enthielt, diese verkannte und bisher allen verborgene Seele, an deren Existenz ich fort und fort gezweifelt hatte! Nun war die Maske gefallen. Auch Florence also liebte, litt wie ein anderes Weib, auch sie war selbstvergessener Hingabe, höchster Lust und höchsten Leides fähig! Und welche Liebe mußte die ihre sein — wenn sie einmal liebte! Und hier in diesem Zimmer, wo jeden Augenblick ein dienstbarer Geist auftauchen konnte, trafen sie zusammen. Ich zitterte für sie. Ich überlegte, ob ich mich nicht bemerkbar machen, sie zur Flucht stellen sollte. Aber ich wagte es nicht. Die Liebe, die sich in Florence offenbarte, gehörte nicht zu jener, die Furcht kennt; zu warnen oder zu retten gab es hier nichts mehr. Mein Dazwischenetreten hätte höchstens zu dem Ergebnis geführt, die Katastrophe, die uns allen drohte, zu beschleunigen. Und dann erkannte ich mir auch kein Recht zu — was war ich denn für sie? Konnte ich an ihr Herz appellieren, sie an ihre Pflicht mahnen? Pflicht, Moral, Vernunft, das waren Worte, die sie gar nicht hören, deren Sinn sie nicht verstehen würde.

Eine Wolke verdüsterte den Mond und versenkte das Zimmer in Finsternis. Sagte ihnen ein Gefühl, daß sie nicht allein waren? Louis machte sich plötzlich los und verschwand lautlos wie ein Schatten. Florence erhob sich und schritt der Veranda zu. Ich hielt den Atem an und preßte die Hand aufs Herz, um dessen Pochen zu unterdrücken. Sie ging, ohne sich umzudrehen, an mir vorüber. Ob sie mich gesehen hat, habe ich nie erfahren; aber die Schleife ihres Kleides streifte meine Füße. Der Mond hatte sich wieder entkleidet und glänzte auf den steinernen Stufen. Ein heller Strahl traß die schlanke Gestalt, die sich in der Richtung der Bedernalée entfernte.

Auf welche Weise ich nachher in mein Zimmer gelangte, weiß ich nicht mehr; ich weiß nur, daß ich meinen Liebzieher

nicht finden konnte und daß Robert, der Diener, ihn an seinem gewohnten Platze entdeckte. Dann ging auch ich an den See hinunter, von wo mir heiteres Lachen entgegenkam, aus dem Simones Stimme deutlich zu unterscheiden war. Ein Kauh, ein Bug und Heck mit einer grünen und roten Papierlaterne geschmückt, stieß eben vom Lande ab. In der wundersamen Florence schienen die Ruder in flüssiges Silber zu tauchen. Florence war zu spät gekommen und stand am Ufer. Weniger an Selbstbeherrschung gewöhnt als sie, fiel es mir schwer, eine harmlose Miene zu zeigen, und ich wäre ihr lieber ausgewichen. Aber sie hatte mich schon gesehen und nickte mir zu. Dann deutete sie stumm auf das Boot, das sich rasch entfernte. Sie trug wieder ihren gewöhnlichen Gleichmut zur Schau. Aber mich täuschte er nicht mehr, für mich war die Maske durchsichtig geworden.

Vermöchte ich Ihnen doch den schwermütigen Reiz, die ganze Erhabenheit dieser nächtlichen Landschaft zu schildern! Von einem leichten Windhauch bewegt, schlug der See mit leisem Geglätscher an sein felsiges Gefilde; darüber schwelte der Mond und warf einen langen, glänzenden Streifen bis zu den weißen Kieseln am Rande. Florence hatte einen großen Felsblock, der sich vom Ufer losgelöst, erklettert und sah den Davonfahren den nach. Ihr Kleid, das förmlich von Silber überreift schien, fiel in weichen Falten an ihr hernieder und verdeckte den Stein, sodaß es aussah, als tauche sie direkt aus dem Wasser, das hier sehr tief war, empor.

"Rinn dich in acht!" mahnte ich. "Dieser Stein steht nicht fest, du könnest fallen."

"O, ich habe keine Angst," versetzte sie. "Ich fürchte mich niemals vor irgend etwas."

Ich kannte diese Redensart von früher her. Weshalb kam sie mir an jenem Abend so doppellündig vor?

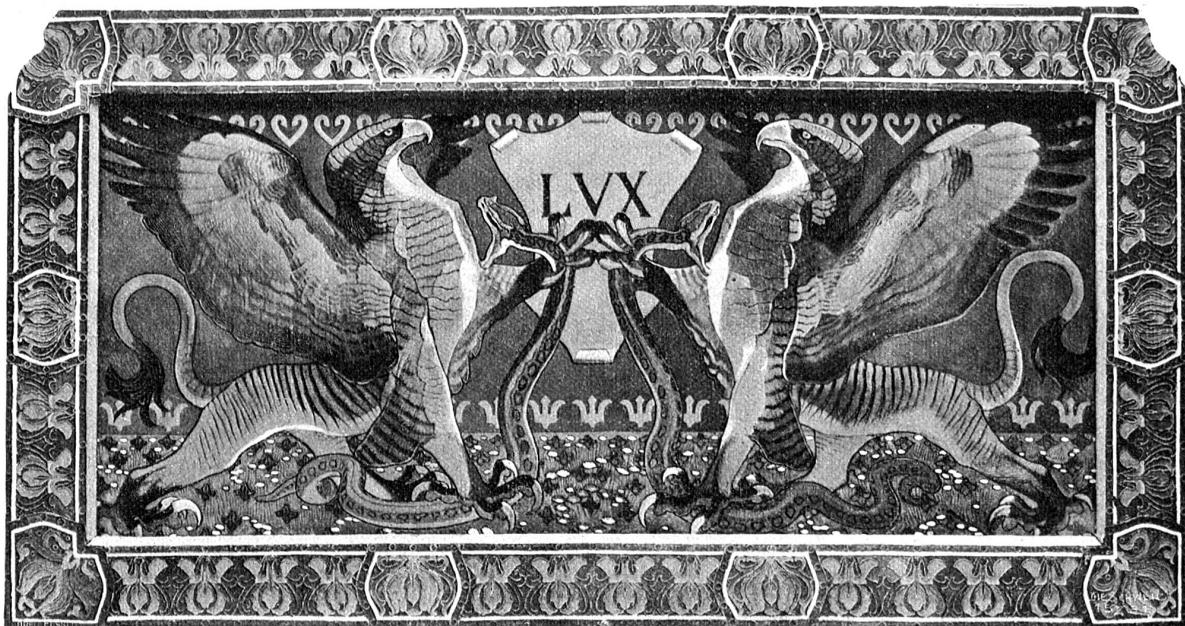
Gleich darauf machte ich eine Bewegung, die sie dahin auslegte, als wollte ich ihr hilfreiche Hand bieten; denn sie rief, ohne sich zu regen:

"Läßt mich, bitte! Mein Gleichgewicht ruht auf eines Messers Schneide!"

Lag eine Absicht auch in diesen Worten? Wollte sie mich warnen? Bildete ich mir nur ein, ihre Stimme habe fast drohend geklungen?

Seitdem ich um ihr Geheimnis wußte, suchte ich unwillkürlich hinter allem, hinter jedem ihrer Worte, jedem Lächeln, einen versteckten Sinn.

Die Nacht ward für mich zu einer langen, sorgenvollen. Sollte ich mit Florence sprechen oder mit Louis? Versuchen, falls es noch Zeit war, sie auf der abschüssigen Bahn halt-



Das Licht. Nach der Supraporte von Paul Robert im Bundesgerichtsgebäude zu Lausanne.

machen zu lassen? Aber was vermöchten meine Bitten, meine Mahnungen, meine Vorwürfe, selbst, wenn ich väterliche Autorität besessen hätte, gegen diese Liebe? Eine leichtfertige Laune, eine Aufwallung gewöhnlicher Simlichkeit durfte ich nicht dahinter vermuten, und eine Feuersbrunst löscht man nicht mit Worten. Ich dachte an das, was Florence am See zu mir gesagt — Sicherlich, es sollte eine Warnung sein, ich konnte nicht daran zweifeln. Ich verstand, was sie bedeutete, und durste nicht sprechen — — —

Nicht sprechen, nichts versuchen, um Simone zu schützen? Aber alsdann machte ich mich ja zum Mitschuldigen dieses Treubruchs?

Ich erinnere mich, daß ich während dieser Erwägungen mehrmals zu mir selber sagte: Das arme Kind, das immer so glücklich gewesen ist!

Das Unlogische, Widersinnige dieses Gedankens ließ mich plötzlich stutzten. Die vielen Ungerechtigkeiten, deren wir uns einst schuldig gemacht, fielen mir ein und zeigten mir mit unerbittlicher Konsequenz, wie falsch der Weg gewesen war, den meine Frau und ich verfolgt hatten. Wir schrieben Florence Gefühlsstärke zu, glaubten nicht, daß sie auch zu leiden vermöchte, weil sie niemals eine Klage hören ließ. Simone galten alle Zärtlichkeiten, alle Fürsorge. Nur an ihr Glück hatten wir gedacht, vergessend, daß auch die andere Schwester Anspruch darauf hatte. Jetzt folgte der Ausgleich. Das unverstandene Kind, das junge Mädchen, das man beständig zurückgesetzt, die junge Frau, die bereits resignieren zu können geglaubt, war der Liebe begegnet. Nun griff sie zu, mit beiden Händen, nahm und gab sich rückhaltlos, ohne Bestrafen, andere Bande nicht erkennend: wer von uns hatte es für nötig gehalten, sie durch solche an uns zu fesseln!

Aber wann hatte diese Liebe wohl ihren Anfang genommen? War sie neuern Datums oder stammt sie aus früheren Zeiten? Hatte sie Louis schon damals, als er um Simone warb, geliebt? War hier der Schlüssel zu dem seltsamen Ehebündnis zu suchen, in das sie sich geflüchtet hatte? Oder hatten sie sich erst jetzt gefunden, zu spät ihre Zusammengehörigkeit erkannt? Ich fand keine Antwort darauf.

Und ebenso wenig, wie ich dem Ursprung dieser Leidenschaft nachgehen konnte, ebenso wenig konnte ich mir ein Bild ihrer Zukunft machen. Was hatten sie vor? Nicht lange mehr, und Le Quesnel kam, um seine Frau heimzuholen. Wollten sie die Trennung ohne Kampf über sich ergehen lassen? Und wenn nicht? Ich zitterte davor, was durch einen Widerstand alles herausbeschworen werden könnte. Aber eine innere Stimme sagte mir, daß sie es nicht zum äußersten kommen lassen, daß

sie Simone schonen würden. Trotz allem rechnete ich im stillen auf ihren Edelmetall.

Nach dieser schlaflosen Nacht stand ich mit schwerem Kopf auf. Es war ein strahlender Morgen. Während des Ankleidens sah ich vom Fenster aus den See wie unter einem Goldgespinst funkelte. Und ich fragte mich, ob ich nicht einen häßlichen Traum geträumt. Ein Gleisches fragte ich mich eine Stunde später von neuem, als ich die Schwestern mit den beiden Kindern auf der Veranda traf. Simone reichte mir die Stirn zum Kusse, Florence gab mir die Hand. An beiden war nichts Ungewöhnliches zu bemerken. Das beruhigte mich einigermaßen. In dieser Gebirgsregion sammelten sich so leicht Gewitter an, ohne daß alle zum Ausbruch gelangten!

Die Kinder spielten im Sande; ich rief sie zu mir her, setzte sie auf meine Knie, und während ich mit ihnen scherzte, beobachtete ich Florence. Ihr Gesicht wäre mir am Tage vorher noch ganz unverändert erschienen, heute las ich etwas Trauriges darin, das meine Sorge wieder weckte.

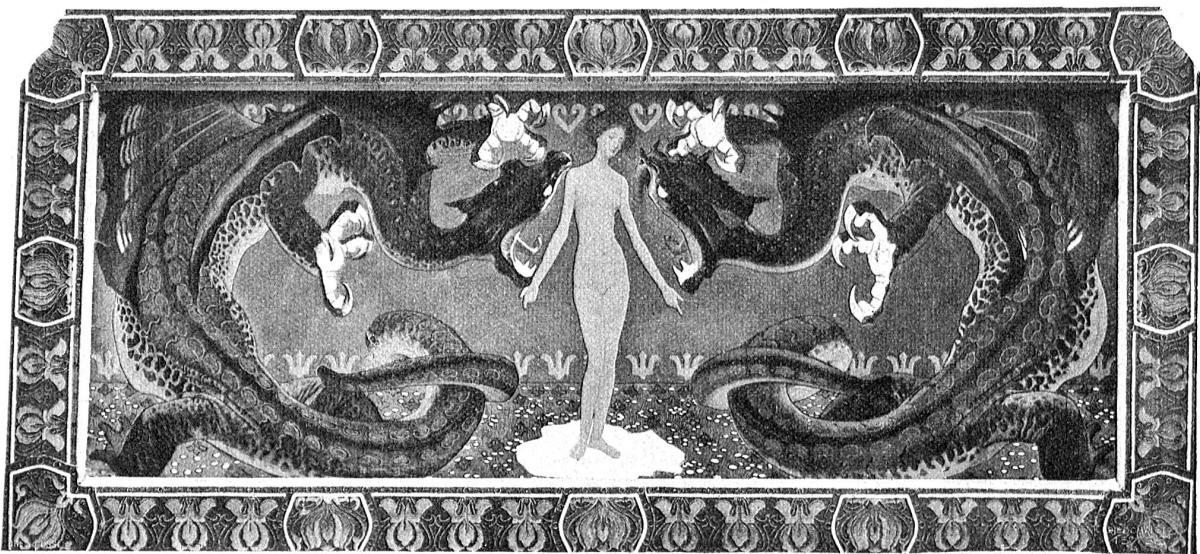
„Tante Florence geht mit uns spazieren,“ berichtete eine der Kleinen. „Kommst du auch mit, Großpapa?“

Ich bejahte es ganz mechanisch und sagte mir, wahrscheinlich wollte Florence, die sich sonst selten mit den Kindern beschäftigte, ein Alleinein mit mir verbüten.

Am folgenden Tage regnete es in Strömen, und von Ausgehen konnte keine Rede sein. Den übernächsten brachten wir bei Bekannten zu, und nachher verstand Florence es stets so einzurichten, daß ich keine Gelegenheit zu einem Gespräch unter vier Augen fand. Auch Louis ging mir aus dem Wege. Neuerlich atmete alles Ruhe; ich schien der einzige zu sein, der Sturm witterte. Ich lebte auch tatsächlich in steter Angst und wäre am liebsten unter irgend einem Vorwand abgereist. Aber ich gab dieser Versuchung nicht nach. Meine Gegenwart bildete immerhin einen gewissen Schutz für alle und konnte der einen oder der andern Schwester von Nutzen sein.

Meine Morgenspaziergänge boten keinen besondern Gewinn mehr. Florence begleitete mich noch hier und da; aber sie überließ sich meistens ihren Gedanken, als wäre es nunmehr überflüssig, ihre Nette weiterzuspielen, und ich hatte eine sehr einsilbige Gesellschaftserin an ihr. Stumm schritten wir nebeneinander her, und ebenso stumm hielten wir unsere Rast. Bisweilen fühlte ich mich versucht, ihre Hand oder ihre blaue Wange zu berühren, nur um zu wissen, ob sie sich nicht kalt wie Marmor anfühlten. Manchmal konnte es auch geschehen, daß ich plötzlich rief: Florence!

Dann zuckte sie zusammen, sah mich an und fragte leise: „Ja?“



Die siegreiche Unschuld. Nach der Supraporte von Paul Robert im Bundesgerichtsgebäude zu Lausanne.

Sie wartete einen Moment auf die Worte, die mir nun doch nicht über die Lippen wollten, und stand gehorsam auf, wenn ich sagte: „Glaubst du nicht, daß es Zeit ist aufzubrechen?“

Hatte ich Florence nicht mehr vor Augen, begriff ich meine Schen, die Sache zur Sprache zu bringen, ebenfalls nicht mehr und quälte mich mit Fragen, auf die ich keine Antwort erhielt. Hielten sie Zusammenkünfte ab? Wo? Wann? Wie? Unmöglich war das keineswegs; das Haus war geräumig, die Seesäuer und die großen Tannenwälder weiteten die Grenzen des Gartens. Die Einheimischen, ernste Leute, eifrig ihrer Arbeit nachgehend, hatten selten einen Blick für die Fremden. Wir alle lebten so ziemlich, wie es uns beliebte. Und meine kleine Simone, durch ihre Mutter- und Hausfrauenpflichten in Anspruch genommen, flatterte hin und her, sorglos, wie ein Wölfchen, glücklich über das schöne Wetter, glücklich über den Frohsinn ihrer kleinen Töchter, glücklich, uns alle vereinigt zu sehen.

Eines Nachmittags, als Simone, Louis und ich im Garten den Tee einnahmen und auf Florence warteten, erschien sie, einen offenen Brief in der Hand, und sagte:

„Mein Mann hat geschrieben. Heimwegen kommt er mich holen.“

„Ah!“ machte Simone. „Ich freue mich ihn zu sehen, und ist er erst einmal da, dann behalten wir euch beide. Schade,“ wandte sie sich an ihren Mann, der aufgestanden war, um Florence seinen Stuhl anzubieten, und uns den Rücken zuführte, „schade, daß unsere Abendgesellschaft auf morgen fällt; unsere Freunde hätten Florences Mann sicher gerne kennen gelernt.“

„Was hindert dich denn, zu Ehren Herrn Le Quesuels eine zweite Gesellschaft zu geben?“ entgegnete Louis.

Florence hatte sich gefestzt; aber sie lehnte ihre Tasse Tee ab. Sie wollte wohl nicht, daß man das Bittern ihrer Hand bemerkte.

Nach einer Weile verließ uns Louis und ging zum See hinunter. Bald waren wir das Boot abstoßen. Sein weißer, mit Gold verzierter Rumpf glitt zwischen den weitauslangenden Rudern rasch über die Wasseroberfläche hin.

„Bring Fische mit!“ rief Simone ihrem Manne nach. „Er ist ein unverbeßlerlicher Träumer!“ meinte sie dann, zu uns gewendet. „Ganze Nachmittage bringt er auf dem See zu und will Fische fangen; dabei entdeckt er zu guter Letzt, daß er sein Angelgerät vergessen hat.“

Sie muß gestehen, daß ich im Augenblicke an nichts als an die nahe bevorstehende Böigung dachte und daß mich diese Aussicht erleichtert aufatmen ließ. Länger als zwei bis drei Tage mochte Le Quesnel schwierlich hier aushalten; dann entführte er Florence, die in der Stille ihres gewohnten Lebens ihr Gleichgewicht wieder finden und schließlich entsagen lernen würde. Und Louis, dem blieben — wenn erst der heftige Trennungsschmerz vorüber — seine Kinder und die zärtliche Liebe

seiner Frau. So hart sie auch der Verzicht ankommen mußte, es galt, sich in sein Schicksal ergeben, da weder das eine noch das andere instande war, sein Glück auf Kosten anderer, um den Preis einer Nichtwürdigkeit zu erkaufen. Simones Vertrauen war ihnen ein Hüter gewesen; ihr würden sie kein Leid antun und schweigend die Opfer bringen, wie es sich für edle Seelen gebührt, die verbottene Liebe wohl auf Abwege locken, nicht aber erniedrigen kann.

So legte ich mir alles zurecht.

Am nächsten Tage, dem letzten vor Le Quesuels Ankunft, ging die Sonne an einem gewitterdrohenden Himmel auf, der See hatte krause, kleine Wellen, und ein ungebärdiger Wind rüttelte die gekrümmten Köpfe der langen Grashalme unsanft in die Höhe.

Halb in Gedanken wanderte ich ins Freie. Ich hätte auch kaum gewußt, was im Hause beginnen. An meinem Lieblingsplatz, einer Richtung am Waldrande mit dem Blick auf den Fluss, der in wildem Lauf von Felsblock zu Felsblock zu Tale rauscht, machte ich Halt. Florence war mir zuvorgekommen. Sie hatte Skizzenbuch und Bleistifte bei sich; doch das aufgeschlagene Blatt blieb leer. Vorüber wir anfangs sprachen, weiß ich nicht mehr; aber bald nahm unsere Unterhaltung, ohne besondern Grund, eine etwas vertraulichere Färbung an. Zu eitel oder zu stolz, gab Florence es auf, ihre Stimmung vor mir zu verbergen, und preßte müde die Hände an ihre Stirn. Sie war es, die zuerst die Rede auf ihren Mann brachte.

„Er hängt doch wohl sehr an dir?“ wagte ich zu sagen.

„Er ist sehr gut zu mir,“ versetzte sie.

Sie stand auf, um die losen Blätter ihres Skizzenbuches, mit denen der Wind sein Spiel trieb, zu sammeln; dann blieb sie einen Augenblick, an eine Tanne gelehnt, stehen.

Um Horizonten türmten die Wolken sich immer dichter über einander. Sie sah eine geraume Zeit nach ihnen hin, um schließlich, ohne den Kopf nach mir umzuwenden, mit tonlosen Stimme zu sagen:

„Grinnerst du dich eines Gesprächs, das wir kurz vor meiner Verheiratung führten? Du sagtest damals, ich sehe und urteile falsch, ich werde dies einst erkennen. Mir ist jene Unterredung unvergeßlich geblieben.“

„Gewiß erinnere ich mich an sie,“ versetzte ich. Die ganze Szene stand mir wieder vor Augen. „Ich erinnere mich auch einer Neuierung, die du mir zur Antwort gabs: „War die Schuld mein, sei auch die Strafe mein! Weißt du noch, Florence?“

„O ja, die Frage ist nur, ob die Schuld wirklich mein war.“

Bei dieser Bemerkung trug meine Liebe zu Simone den Sieg über das Mitleid mit Florence davon. Ich wollte endlich sprechen. Aber ich hatte noch keine Silbe hervorgebracht, als Florences Maßkasten zu Boden fiel und dessen ganzer Inhalt auf dem Grase zerstreute. Sie bückte sich sofort nieder und begann, die Sachen aufzuheben.



Der Frieden.

Nach dem Wandgemälde von Paul Robert
im Bundesgerichtsgebäude zu Lausanne.

"Ich bitte, hole mir doch jenen großen Bleistift, der bis auf die Straße gekollert ist!" bat sie.

Wohl oder übel mußte ich ihr willfahren, und — war es Zufall oder Berechnung — diese alberne Unterbrechung bereitete meinem Versuche einer Auseinandersetzung ein jähes Ende. Ehe ich mich dessen versah, befanden wir uns auf dem Heimweg. Wieder hatte ich einer stummen Auforderung zu schweigen Folge geleistet, und ich trennte mich von ihr, von bitteren Selbstvorwürfen und düstern Ahnungen gepeinigt. Sie schien mir weniger denn je an Resignation zu denken. Hatte sie im Sinne, mit einem letzten trogenen Aufbieten ihrer Kraft nach einem Glück zu greifen, das nicht für sie bestimmt war?

Diese Gedanken verfolgten mich den ganzen Tag, und ich wäre kaum erstaunt gewesen, wenn es am Abend geheißen hätte, sie seien miteinander auf und davon. Es stand geschrieben, daß ich Florence bis zuletzt verkennen sollte. Ich war beinahe überrascht, sie im Salon vorzufinden, im Gespräch mit einer jungen Frau, die zu den Gästen des Abends gehörte. Sie war nicht viel blässer als sonst und trug jenes eigenartige Kleid, das ich bei einer andern, mir nur zu lebendigen Gelegenheit an ihr gesehen hatte. Louis und Simone waren von etlichen andern Gästen umringt, und Simone erklärte eben, sie finde es so kalt, daß sie nicht über Lust gehabt hätte, heizen zu lassen. Es war tatsächlich kalt, nicht im Hause, aber draußen; denn die Temperatur in diesen Bergen ist sehr starken Schwankungen unterworfen. Deshalb verfügten wir uns nach dem Essen in den Salon; aber es wollte keine gemütliche Stimmung auskommen. Louis sah sehr ernst aus, sprach kaum ein Wort, und die Ruhe, die Florence zeigte, kam mir unnatürlich vor. Simones Gäste verabschiedeten sich ziemlich bald, und es blieb nur noch ein Ehepaar Monnier zurück, das auf der gegenüberliegenden Seite des Sees wohnte. Da sie Nachbarn waren, eilte es ihnen mit der Heimkehr nicht.

"Es ist gar nicht so schlimm draußen," sagte Louis, der eben einige der Gäste hinausgeleitet hatte. "Wir hätten ins Freie gehen können, der Wind ist nicht sehr heftig . . ."

Ich begriff, daß er es in dem geschlossenen Raum, wo die kleine Frau Monnier auf dem Klavier herumklippernde, nicht aushalten konnte; vielleicht rechnete er auch damit, im Dunkel des Gartens sich Florence nähern zu können.

"Wissen Sie was," rief Frau Monnier, "Sie könnten uns im Boot nach Hause bringen!"

"Gerne, wenn Sie sich vor etwas Schaukeln nicht fürchten?"

"O, im Gegenteil, das macht mir gerade Spaß!"

Die Damen ließen sich sofort ihre Mäntel bringen, und während sie sich einhüllten, öffnete Louis die Verandatüre.

"Hör' mal," sagte ich, "ist es doch nicht zu stürmisch?"

"Ach was, ich kenne den See, es ist gar keine Gefahr!" antwortete er.

Ein paar Sterne glitzerten da und dort an dem bleichen Nachthimmel, an dem streifiges Gewölk bald aufeinanderstieß, bald sich wieder zerteilte. Über der unruhigen Wasserfläche stand der Mond, von einer schwarzen, mit mattem Gold umfäumten Wolke verdeckt. Das Boot hob und senkte sich auf seinen Auffern. Louis hielt es mit dem einen Fuße fest, brachte erst die Monniers unter, sprang dann nach und löste die Ruder.

"Kommst du mit, Florence?" fragte er plötzlich.

Ohne sich eine Sekunde zu bestimmen, ergriff sie die Hand, die er ihr entgegenstreckte, und stieg ein.

"Komm' mich auch mit!" bat Simone.

"Der See ist doch zu unruhig, du würdest dich ängstigen!" erwiderte er.

Mich durchzuckte ein toller Verdacht, der mich trieb, zu rufen: "Aber ich hätte Lust mitzufahren!"

"O nein," sagte Simone und hielt mich fest, "ich will nicht ganz allein sein!"

"Bleib' doch bei ihr!" sagte Louis ernst.

Während ich noch mit mir kämpfte, stieß er eilig ab, und das Boot fuhr davon, sich langsam drehend und ziemlich heftig hin- und hergeworfen.

"Gehen wir denn," sagte Simone, etwas gekränkt, "da sie von uns nichts wissen wollen!"

"Läßt uns noch einen Moment stehen bleiben, um ihnen nachzufolgen!" murmelte ich.

Ein Mondstrahl warf eben einen hellen Schein auf Florence; man sah ihre Augen glänzen unter dem Spitzentuch, das sie übergeworfen. Sie schien etwas an ihren Haaren zu ordnen; dann winkte sie uns noch einen Gruß zu. Alle diese Einzelheiten haben sich mir unauslöschlich eingeprägt. Eine unwider-

stehliche Macht zog meine Blicke immer wieder zu ihr hin, die jetzt im Dunkel verschwand.

Endlich fasste Simone mich am Arm, und ich mußte ihr ins Haus folgen. Sie huschte noch eine Weile im Salon hin und her, knabberte ein Bonbon, schloß das Klavier und erklärte:

"Ich bin müde. Gute Nacht, Daddy! Sie werden schon allein heimfinden. Nebenbei mag es Louis nicht, wenn man seinem wegen aufbleibt."

Wir stiegen miteinander die Treppe hinauf. Ich hörte noch, wie sie Befehl gab, die Türen wie immer zu schließen, da ihr Mann den Schlüssel bei sich habe. Dann ging ich zu Bett, mit einem Gefühl merkwürdiger Zerstreuung, und schlief ziemlich rasch ein. Mein letzter bewußter Gedanke war: Nun, morgen wird Florence abgeholt!

Der Wind hatte noch mächtig in den Tannen gerauscht und der See sein dumpfes Rauschen vernehmen lassen, als wir uns zur Ruhe begaben. Erst gegen Morgen schien der Sturm nachzulassen, und wahrscheinlich war es die plötzliche Stille, die mich weckte.

Ein fahler Dämmerchein sickerte durch die Vorhänge. Ich kannte auf die Idee, die Läden zurückzuschlagen und vom Bett aus dem Erwachen des jungen Tages beizuhören. Der Himmel war von einer fast gleichmäßig lichten Färbung, die Sonne noch nicht sichtbar; doch begann der Osten sich zu röten. Der völlig glatte See überzog sich mit opalschimmernden Tönen; auf seiner regungslosen Fläche lag ein umgedrehter weißer Kahn.

Aufangs dachte ich mir nichts dabei. Mit einem Male drohte mir das Herz stillzustehen. Ich stürzte ans Fenster. Wie lange ich dort gestanden, nur nördlich gekleidet, vor Kälte schlotternd, weiß ich nicht. Meine Blicke hingen wie gebannt an jenem weißen Ding, über dem allmählich an einem Himmel von wunderbarer Klarheit die Sonne ihre sieghafte Schönheit strahlten ließ.

Zwei Männer, die laut rufend, mit allen Zeichen lebhaftester Erregung dahergelaufen kamen, rissen mich aus meiner Betäubung. Auch im Hause wurde es nun lebhaft, und ich eilte hinunter.

Mit noch ganz verschlafenen Augen tauchte eines um das andere von den Leuten auf dem Hofe auf, und eines der Mädchen meldete eben, daß das Bett von Frau Le Quesnel unbewohnt sei. Auf meine Frage, was denn geschehen, deutete der eine der beiden Männer nach zwei Tragbahnen, die sich vom See her näherten. In diesem Augenblick erschien Simone auf der Freitreppe, weißer, als ihr weißes Morgenkleid; verstört sah sie uns beieinanderstehen, und unwillkürlich folgten ihre Blicke der Richtung, nach der alles hinschaute. Sie stieß einen Schrei aus und brach zusammen.

Wir trugen ihren bewußtlosen Körper hinweg, um die beiden Toten hereinzuschaffen zu können. In der Vorhalle setzte man die Bahnen nieder.

"Der Fischer Franz hat sie gefunden, als er seinen Kahn losmachen wollte," flüsterte mir einer der Träger zu. "Der Herr Graf konnte ja ausgezeichnet schwimmen; aber die arme Dame hat sich wohl zu sehr an ihr getummert und ihn mit hinabgezogen; man hat sie kaum auseinandergebracht."

Von Todestempf war jedoch nichts auf ihren Gesichtern zu sehen; eine wunderbare Ruhe prägte sich auf ihnen aus, obwohl die Jüge etwas gedungen waren. Ich starre lange darauf hin, bis mir die Tränen aus den Augen stürzten —

Sie, verehrte gnädige Frau, hörtet, was alle Welt gehört hat, nämlich, daß Graf von Emeline und seine Schwägerin die Opfer eines Unglücksfalls geworden. Sie hätten Freunde in ihrem Boot heimgeliebt, auf dem Rückweg habe ein plötzlicher Windstoß den Kahn zum Kentern gebracht und die Insassen seien ertrunken.

Diese Auslegung ist, ganz im Gegensatz zu ähnlichen Vorkommen, unbeantwortet angenommen worden. Florences Wesen war zu bekannt, als daß irgendein Verdacht hätte rege werden können. Und so darf Simone den Gatten und die Schwester ohne Bitterkeit beweinen.

Le Quesnel langte noch am selben Abend an. Er gab unsern vereinten Bitten, die beiden Toten möchten auf dem Kirchhof des Dorfes bestattet werden, nach.

Nun ruhen Sie Seite an Seite; die gleichen Tannen beschatten Ihre Hügel, die gleichen Rosensträucher streuen ihre Blüten im Frühjahr darüber hin, die gleiche sorgfältige Hand pflegt ihre lebte Zufluchtstätte. Und niemand außer Ihnen und mir kennt das Geheimnis, das Sie mit ins Grab genommen haben.